

Hundert Jahre vaterländischer Geschichtsforschung.

Zur Jubelfeier der Monumenta Germaniae Historica
20. Januar 1819 bis 20. Januar 1919.

Sanctus amor patriae dat animum.

Hundert Jahre sind dahingegangen, seit die „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ gegründet wurde. Ihr Stifter war der Reichsfreiherr Karl vom und zum Stein, ihr Ziel die Gesamtausgabe aller Quellschriften des deutschen Mittelalters. Das Ergebnis ihres emsig stillen Schaffens liegt vor in 31 schweren Bänden in Folio, fast 80 Bänden in Quart, rund 60 Bänden in Oktav, zum Teil in mehreren Auflagen. Dazu kommen die lange Reihe der Übersetzungen in den „Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit“ mit rund 100 Bänden und die 53 Bände der Zeitschrift der Gesellschaft in den beiden Folgen des „Archivs“ und des „Neuen Archivs“.

Rein äußerlich betrachtet ist es eine Arbeit großen Stils, die hier geleistet wurde. Sie kann sich den Großwerken aller andern Kulturvölker ebenbürtig an die Seite stellen. Was aber diese Bände gewirkt, welche Summe des Wissens sie zutage gefördert, welchen Einfluß sie auf die gesamte Geschichtsforschung weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus gehabt, in welchem Grade sie unser geschichtliches Arbeiten umgestaltet, unsere Methoden vervollkommenet, unsere Auffassungen geweitet haben, das kann nur der Forscher im vollen Umfange ermessen, der sich auf Schritt und Tritt auf dieses Riesentwerk angewiesen sieht. Ein Blick in die Darstellungen unserer mittelalterlichen Geschichte, etwa in die „Jahrbücher der deutschen Geschichte“ oder auch in unsere Handbücher und Nachschlagewerke genügt, um die weittragende Bedeutung des gewaltigen Unternehmens zu ermessen. Profan- und Kirchengeschichte, Rechts- und Kulturgeschichte, spät-klassische wie romanische und deutsche Sprachwissenschaft und die gesamten Hilfswissenschaften sind ihm zu Dank verpflichtet und empfangen von dort stets reiche, fast unerschöpfliche Belehrung und Anregung.

Die Entwicklung dieser deutschen Eiche vom unscheinbaren Keime bis zum weithin schattenden, stolz-starken Baume sollen die folgenden Blätter in knappen Umrissen darzulegen versuchen. Seine Geschichte schreiben hieße ein großes Stück der Geistesgeschichte Deutschlands im letzten Jahrhundert zeichnen. Es handelt sich um ein Nationalunternehmen, das alle Schicksale der deutschen Nation in der Spanne dieser hundert Jahre mit durchlebt hat und in seiner Geschichte treulich wieder spiegelt.

Die jammervolle Not der Zeit, die Zerrissenheit des Vaterlandes und der brennende Durst nach seiner Befreiung und Erneuerung hatten zuerst den Feuergeist Steins auf die Größe Deutschlands vom 9. bis 13. Jahrhundert gelenkt. Die Engherzigkeit des Bureautrismus nach dem Aufschwung der Befreiungszeit führte ihn zum zweitenmal ins Mittelalter. Der Romantik verwandte Saiten erklangen in seiner Seele. Woher sollte das deutsche Volk die Großtaten seiner Altvordern kennen lernen, wo Begeisterung und nationalen Sinn wiederfinden? Wo waren deutsche Sammlungen, wie sie Bouquet den Franzosen, Muratori den Italienern geschenkt hatten?

Im Juli 1815 sprach Stein mit Goethe auf der Reise nach Köln zuerst von seinen Plänen. Im Winter wandte er sich an Gelehrte und Geschäftsleute mit persönlicher Anfrage. Von Dezember 1817 bis April 1818 verhandelte er über seine Absichten mit mehreren Gesandten der Frankfurter Bundesversammlung und andern hervorragenden Männern. Der badische Legationsrat Büchler wurde als geeigneter Sekretär, der Archivsekretär Dümge als wissenschaftlicher Leiter gewonnen. Am 6. Juli lag eine von Dümge verfaßte Ankündigung in Reinschrift vor. Die Organisation sollte nun des näheren vorbereitet, die nötigen Geldmittel mußten gesichert werden. Im Januar 1819 waren die einleitenden Arbeiten abgeschlossen.

Am 20. Januar 1819 nachmittags 2 Uhr traten in Steins Quartier zu Frankfurt die Bundesgesandten von Bayern (Frhr. v. Aretin), von Baden (Frhr. v. Berckheim), von Mecklenburg (Frhr. v. Pleffen) und von Württemberg (Frhr. v. Wangenheim) nebst Legationssekretär Büchler zusammen. Die Anwesenden verbanden sich zu einem festen Mittelpunkte und beschloßen, eine Gesellschaft unter der Zentralkirection der Versammelten ins Leben zu rufen. So gering der Anfang schien: die Gründer betrachteten diese Zusammenkunft stets als die konstituierende Versammlung der Gesellschaft. Der Mittelpunkt, von dem aus das Ganze langsam Leben und Bewegung erhalten sollte, war geschaffen.

Im März trat man durch Bekanntgabe der Ankündigung und eines Planentwurfes an die Öffentlichkeit. Aretin beantragte und erlangte am 12. August als Vertreter der Zentraldirektion bei der Bundesversammlung die Anerkennung und Empfehlung des Unternehmens als einer deutschen Nationalangelegenheit.

Die Gesellschaft, die am 12. Juni 1819 sich ihre einstweiligen Statuten gegeben hatte, bestand aus zwei Klassen, den „konstituierenden, ordentlichen und beitragenden Mitgliedern“, denen die Zentraldirektion mit geschäftsführendem Stab und die „außerordentlichen und Ehrenmitglieder der Direktion“ beigesellt waren, sowie aus den „einheimischen und auswärtigen, außerordentlichen, korrespondierenden und Ehrenmitgliedern der Gesellschaft“. Am 12. Juni zählte sie 11 ordentliche und 2 außerordentliche Mitglieder der ersten Klasse mit den beiden Mitgliedern der Geschäftsführung, Büchler und Dümge, und 58 Mitglieder der zweiten Klasse. Das war sehr bescheiden. Das Schlimmste war, daß sich die Zeichnungen zu Beiträgen nicht recht einfinden wollten. Stein hatte auf werktätige Unterstützung aus seinem Freundes- und Bekanntenkreise in Westfalen und am Rhein gerechnet. Mit einigen rühmlichen Ausnahmen jedoch, Domdechant Graf v. Spiegel, Frhr. v. Landsberg-Behlen, Frhr. v. Mirbach-Harff, Landesdirektor v. Romberg, Graf zu Solms-Laubach, sah er sich in seinen Erwartungen bitter enttäuscht. Dagegen kam aus Rußland vom Zaren Alexander und vom Kanzler Romanzoff das Angebot der Unterstützung. Stein protestierte feierlich. Es schien ihm demütigend, wenn wir zu unserer Ausgabe deutscher Geschichtsquellen der Unterstützung eines Russen bedürften. Auch die Beteiligung der Gelehrten war nicht so, wie er gewünscht hatte. Das Gelehrtenvolk erweise sich zum Teil als ein reizbar, unvernünftig Volk. Der Geiz der Reichen, die Faulheit der Gelehrten, klagte er, seien große Hindernisse an der vollkommenen Ausführung.

Anderseits wuchs die Aufgabe, je näher man an sie herantrat. Die Arbeit sollte streng wissenschaftlich werden. Eifrig wurde nach Handschriften gefahndet, immer neue Schätze kamen ans Licht. Vergleichen und Abschriften forderten Geld. Schon im Frühjahr 1819 hatte man die Unternehmung einer literarischen Reise zu Deutschlands berühmtesten Bibliotheken beschlossen. Am 27. August traten Dümge und Mone die erste Forschungsreise im Auftrage der Zentraldirektion an.

Inzwischen hatte am 5. Juli ein Mann seine Mitarbeit angeboten, der für die weiteren Geschicke des Unternehmens entscheidende Bedeutung

erlangen sollte, der Hannoveraner Joh. Georg Perz. Am 21. Dezember stellte Stein ihm den Antrag, auf Kosten des Vereins nach Wien zu gehen, um die Schätze der österreichischen Bibliotheken zu heben. Am 4. April 1820 meldete Perz seine Bereitschaft zur Abreise, am 28. April war er bei Stein in Nassau und erreichte am 19. Mai die Kaiserstadt.

Die Arbeit war in Fluß. Noch krankte das junge Unternehmen, wie nicht anders zu erwarten war, an allzu großer Unbestimmtheit der Ziele und Mittel. Im Juni 1819 hatte man die Gründung einer eigenen Zeitschrift zur Erhaltung des tätigen Interesses aller beteiligten Kreise beschlossen. Im September wurde das erste Heft des „Archivs der Gesellschaft“ vorgelegt. Im Dezember war am Sitz der Zentraldirektion eine eigene Bibliothek der Gesellschaft begründet worden.

Bald häuften sich die Schwierigkeiten. Dümge fehlte die Übersicht und Kraft zur Beförderung der Hauptsache. Das Geld mangelte. Wohl hatte die Bundesversammlung am 17. August 1820 das Unternehmen aufs neue empfohlen und die Bundesregierungen zu Geldunterstützungen aufgefordert. Aber es erfolgten nur Zeichnungen auf Exemplare der künftigen Ausgabe. Damit war nicht geholfen, es ersetzte nur die Selbstkosten von Druck und Papier. Die Forderungen für Handschriftenbergleichungen in Paris und für eine Forschungsreise nach London waren am 13. Oktober 1820 auf 10 228 Franken angelaufen, wovon nur etwa 4768 Franken bezahlt waren. Stein zahlte aus Eigenem 4795 Franken, es blieben über 3500 Franken ungedeckt. Im Laufe des Jahres 1820 hatte der Freiherr 5000 Gulden beige-steuert und verpflichtete sich für die folgenden Jahre zu weiteren je 500, vielleicht 1200 Gulden. Man benötigte aber für die nächsten Jahre 15 000—20 000 Gulden. Hoffnungen auf Unterstützung durch die Regierungen, die freien Reichsstädte, den schlesischen Adel erwiesen sich als eitel.

Steins italienische Reise 1820—1821 ermöglichte teilweise Benutzung der römischen Schätze. Statt Minderung der Aufgaben und der durch sie erwachsenden Kosten stand demnach weitere Vermehrung in Aussicht. Da entschloß sich Stein nach seiner Rückkehr zu persönlichen Gesuchen an den König von Preußen, den bayerischen Kronprinzen u. a. Er hatte Erfolg. Friedrich Wilhelm feuerte 1000 Taler bei, Fürst Taris verpflichtete sich auf zehn Jahre zu je 100 Dukaten. Die alten rheinisch-westfälischen Freunde und einige neue feuerten bei. Auf eine dritte Empfehlung des Bundestages vom 26. Juli 1821 zeichneten die Herzoge von Anhalt und die Reichsstadt Frankfurt auf einige Jahre. Für den Augenblick war geholfen.

Inzwischen hatte Büchler infolge seiner Abberufung von Frankfurt das Sekretariat niederlegen müssen. Richard trat an seine Stelle, in der Leitung des Archivs ersetzte ihn Schloffer. Auch das Verhältnis zu Dümge löste sich. Am 12. April 1822 bot Stein dem jetzt in Rom tätigen Perz die wissenschaftliche Leitung des Unternehmens an; Perz erklärte sich bereit. Stein leistete einen neuen Vorschuß, er hatte nun schon 10 406 Gulden eingelegt. „Die Kälte und Karglichkeit, womit die Ausgabe der Quellen-schriftsteller unterstützt wird von Regierungen, Reichen und Gelehrten, fand er allerdings höchst nichtswürdig.“ Doch gewährte der König von Preußen jetzt einen abermaligen Beitrag von 1000 Talern, das preußische Unterrichtsministerium eine Vorauszahlung auf das erwartete Hauptwerk.

Am 26. August 1823 traf Perz bei Stein in Rappenberg ein. In Frankfurt hatte er sich mit seinem künftigen Mitarbeiter Joh. Friedr. Böhmer beraten, wie in das Unternehmen neues Leben und neue Haltung zu bringen sei. Auf Grund dieser Aussprache wurde nun ein neuer Entwurf ausgearbeitet. Der bisher schwankende Umfang des Aufzunehmenden wurde genau begrenzt, die große Masse des Quellenmaterials in fünf leicht übersehbare und voneinander unabhängige Abteilungen, die Geschichtschreiber, Gesetze, Urkunden, Briefe und kleine altertümliche Denkmäler gegliedert. Die urkundlich treue Wiedergabe der Texte wurde als die Hauptsache festgelegt, die möglichst genaue Wiederherstellung des Urtextes durch Sichtung und Schichtung der Handschriften als Ziel hingestellt. Das „Archiv“, bis dahin mehr Frage- und Sammelkasten der Zentraldirektion, sollte zur geschichtlich-philologischen Schule für Heranbildung geeigneter Mitarbeiter umgestaltet werden.

Für den ersten Band wurde die Herausgabe der merowingisch-karolingischen Quellen beschlossen, deren Sammlung Perz hauptsächlich seine Vorarbeiten und Reisen gewidmet hatte. Stein drängte auf Beschleunigung. „Die wirkliche Erscheinung des ersten Bandes“, so schrieb er am 8. Februar 1824 an Graf Spiegel, „wird hoffentlich das Interesse des Publicums beleben, das sich bisher doch nur sehr schwach zeigte, weil es die widerfinnigsten Ansichten lähmten; die Einen glaubten, die Gesellschaft habe revolutionaire Absichten, Andere besorgten sie bezwecke die Wiederherstellung der weltlichen und geistlichen Aristocratie, und beyderley verrückte Ansichten haben gelähmt, zurückgehalten, und die eine auf Minister, die andere auf Gelehrte gewürkt.“ Am 4. März 1825 besaß er die ersten Bogen im Probedruck, am 19. September 1826 konnte er Perz für das übersandte

Exemplar des ersten Bandes danken. Am 8. Januar 1830 hielt er auch den zweiten Band in Händen. Auf die in vielen Tausenden versendete Subskriptionsanzeige waren bis 18. September 1826 insgesamt 387 Zeichnungen erfolgt, eine „bedeutende Zahl“, die bis 23. Juli 1827 auf über 400 stieg und sich bis 25. Januar 1829 auf über 500 erhöhte.

Währenddessen hatte Perz auch für die Herausgabe der Gesetze Mitarbeiter gewonnen, Böhmer die Vorarbeiten für die Veröffentlichung der Kaiserurkunden begonnen: seine Kaiserregesten, ein Verzeichnis der bekannten Urkunden in strenger Zeitfolge mit kurzer Inhaltsangabe. Vom „Archiv“ war schon 1824 der fünfte Band erschienen. Am 14. Juni 1831 meldete Perz seinem hohen Gönner die Vollenendung des sechsten Bandes. Er gedachte ihn in Pyrmont persönlich zu überreichen. Er fand Stein als Reich. Mittwoch, 29. Juni, war der Begründer der Monumenta Germaniae Historica aus dem Leben geschieden.

Bis zu seinem Tode war Karl Frhr. vom Stein nicht nur das geistige Haupt der Gesellschaft gewesen, er war auch ihre oft einzige Stütze in finanzieller Bedrängnis. Bis in seine letzten Lebenstage spielte die Sorge um die Sicherstellung ihrer Einkünfte in seinem Briefwechsel eine wichtige Rolle. Bitter äußerte er sich am 15. Juni 1830 gegen Erzbischof Graf Spiegel, der soeben einen neuen Beitrag zugesichert hatte über das Verhalten der Regierungen und des Adels, vorab seiner rheinisch-westfälischen Standesgenossen: „Welchen Kontrast macht diese Teilnahme mit der Gleichgültigkeit, womit deutsche Regierungen und Adel diese für Geschichte so wichtige Sache ansehen.“ Und am 9. März 1831: „Ich wünschte, der reiche Westphälische Adel folgte Ihrem Beispiel. Nicht durch Hunde, Pferde, Tabakpfeifen, durch starres Vornehmthun, wird der Adel den angesprochenen ausgezeichneten Platz im Staat sich erhalten, sondern durch Bildung, Theilnahme an allem Großen und Edlen, unerschütterliche treue Anhänglichkeit an Vaterland und an die Sache des Rechts.“ Noch am 2. Juni 1831 schrieb er an Böhmer: „Das deutsche Publicum ist wenn es darauf ankommt den Beutel zu ziehen gar zu philisterartig.“ Nur „vom Herrn Erzbischof“ konnte er „auf 5 Jahre 200 Thlr. jährlich“, „von Herrn v. Landsberg auf 10 Jahre 100 Thlr. jährlich“ an neuen Beiträgen verzeichnen und verhiess selbst auf 10 Jahre gleichfalls „100 Thlr. jährlich“.

Die Säule, die das ganze Unternehmen getragen hatte, war gefallen. Aber Stein hatte es würdigen Händen anvertraut. Drei Jahre lang haben Perz und Böhmer das Werk aus eigenen Mitteln in Gang gehalten.

Erst seit 1834, noch vollständiger seit 1845 verpflichteten sich auf wiederholte Empfehlung der Bundesversammlung fast sämtliche deutsche Regierungen zu regelmäßigen Jahresbeiträgen. So wurden die *Monumenta Germaniae* zuletzt Bundes Sache, ihre Grundlage war gesichert.

Der Einfluß, den die Sammlung auf das wissenschaftliche Leben Deutschlands ausübte, war gewaltig. Aus ihrer Saat ging unter dem belebenden Odem der Ranke'schen Schule ein neues Geschlecht von Forschern hervor. Das schwierige Werk, deutsche Gelehrte aus hartnäckiger Vereinzelung zu gemeinsamer Arbeit zu erziehen, gelang, und auf Jahrzehnte hinaus wurde das Studium des Mittelalters die fast unerläßlich scheinende Vorschule angehenden Historiker.

Perz, zunächst noch fast allein, arbeitete mit schier unermüdlicher Kraft voran. 1842 wurde er zum Oberbibliothekar in Berlin ernannt. Seit etwa 1840 aber umgab er sich allmählich mit einem ganzen Stab von Mitarbeitern, die größtenteils von ihm herangezogen waren und sich willig seiner Oberleitung fügten. „Zwölf Bände der gediegensten Arbeit dieser gelehrten Genossenschaft“, so urteilte Th. v. Sidel, „bezeichneten so ziemlich den Höhepunkt des von Perz geleiteten Unternehmens.“

Die fortschreitende Arbeit hatte immer mehr die Methoden der Untersuchung vervollkommenet. Was im Anfange als bewundernswert vollkommen erschienen war, genügte den neu auftauchenden Bedürfnissen nicht mehr. Auch die Verhältnisse waren andere geworden. Das Unternehmen, ursprünglich als nationales Werk gedacht, in seinen Grundlagen jedoch privaten Anregungen und Mitteln entstammend, war jetzt seinem ganzen Wesen nach eine nationale Aufgabe geworden. Perz war auf das Breite, sein Geist mehr auf das Kompilatorische gerichtet. Es schien ihm wie ein Frebel, an dem heiligen Vermächtnis Steins zu rütteln, die einmal eingeschlagene Art zu ändern. Je älter er wurde, je mehr trübte sich sein einst so klarer Blick. Seine Grundsätze erstarrten. Selbstherrlichkeit, steigende Rücksichtslosigkeit entfremdeten ihn dem Kreise der Gelehrtenwelt. Er betrachtete die *Monumenta* wie eine Art Hausvermögen, da sie doch Nationalgut geworden waren. Das Unternehmen war ent wurzelt, es verfiel dem Marasmus.

Schon in den letzten fünfziger Jahren begannen die Klagen. Immer spärlicher waren die Nachrichten des Archivs über den Fortgang der Arbeiten geworden. Seit dem 11. Bande 1848 erschien es über 10 Jahre überhaupt nicht mehr. Verdiente Mitarbeiter traten zurück, andere lebten mit

dem Vetter in offenem Unfrieden. Die Kritik äußerte immer stärkere Bedenken gegen die Bände der Leges wie auch gegen manche der Scriptores. Versuche, auch im Interesse des Unternehmens selbst Zutritt zu den Sammlungen zu erlangen, die doch wenigstens in den letzten Jahrzehnten auf Kosten der Nation zusammengebracht waren, scheiterten. In der letzten Zeit seines Bestehens beriet sogar der Bundestag, wie dem Nationalwerk wieder zu Leben und Ehre zu verhelfen sei. Die Sturmjahre vor Gründung des neuen deutschen Reiches konnten die Frage nicht lösen. Die Notwendigkeit einer Erneuerung der Gesellschaft und ihrer zweckmäßigeren Leitung wurde jedoch in den beteiligten Kreisen immer klarer erkannt.

Im Juli 1872 erklärte der neue Bundesrat, die bisher gewährten Zuschüsse nur unter der Bedingung aufrecht zu halten, daß der Berliner Akademie die wissenschaftliche Leitung im ganzen Umfange übertragen werde. Eine Kommission von Gelehrten äußerte sich gutachtlich, ohne Schaden für die Wissenschaft könne das Unternehmen nicht mehr in der bisherigen Weise fortgeführt werden. Da erschien der lang ersehnte, seit 40 Jahren angekündigte erste Band der Abteilung Diplomata, Urkunden. Gerade auf diesem Gebiete durfte man Bedeutendes erwarten. Den Vorarbeiten dazu hatte ja Böhmers Lebensschaffen gehört. Das Studium der Diplomatik hatte begonnen, Sidel mit seinen Karolingerurkunden die breite Grundlage für eine der zunächst in Betracht kommenden Perioden gebaut. Umso herber war die Enttäuschung. Man sprach von „Entsetzen“, „Skandal“. Stumpf-Brentano schrieb 1873 eine Kritik, die sachlich erdrückend, vernichtend war. Von Wien aus erhob im Dezember 1873 Th. v. Sidel seine Stimme und sprach nicht nur dem einen Bande, sondern der ganzen Leitung, wie sie sich in den letzten anderthalb Jahrzehnten entwickelt hatte, das Todesurteil: Perz hat „jenes hohe Alter erreicht, in welchem die Natur jedem Eifer und jeder Begabung Schranken zieht; . . . es ist jetzt nicht mehr der Perz der vierziger und fünfziger Jahre, der an der Spitze steht“.

Sidel sprach vor aller Öffentlichkeit, ihn band in diesem Falle keinerlei persönliche Rücksicht. Seine Ausführungen hatten Programmbedeutung. Er stellte zwei Forderungen: Organisation der Forschung mit zahlreichen gutgeschulten Kräften, mit planmäßigem Zueinandergreifen der Arbeiten; dadurch allein könne die Masse und Mannigfaltigkeit des Quellenstoffes bezwungen werden. Andererseits verlangte er, daß Österreich weder sich von der Gemeinschaft an dieser Arbeit ausschließe noch von ihr ausgeschlossen

werde; es müsse für ein Zusammenwirken der Forscher in beiden Ländern eine geziemende Formel gefunden werden.

Der Berliner Akademie war es unterdessen gelungen, sich gütlich mit Perz auseinanderzusetzen und ihn zum Eintritt in die Reformkommission zu bewegen. Im Oktober 1873 fanden die beratenden Sitzungen der erweiterten Kommission statt. Die hervorragendsten deutschen Historiker und Rechtshistoriker gehörten ihr an. Plan und Statut zur Fortführung des Unternehmens wurden festgestellt. Dem Entwurfe gemäß sollte die Berliner Akademie drei Mitglieder in die Zentralkommission entsenden, der Vorsitzende nur nach vorgängiger Verständigung mit der Akademie gewählt werden. Um die Mitarbeit von Wien und München zu sichern, sollte die Wiener Akademie zwei, die von München ein Mitglied zur Direktion stellen. Das Reichskanzleramt genehmigte im April 1874 den Entwurf mit unbedeutenden Änderungen. Aber nun gab es in Wien Widerstände, wo Sidel mit großem Eifer für den Anschluß wirkte. Man bestand jedoch auf der gleichen Zahl von Vertretern, wie sie Berlin zuerkannt war. Auf Anregung Mommsens, der inzwischen in die Kommission berufen war, wurde Juli 1874 beschlossen, jeder der drei Akademien solle die gleiche Zweizahl von Vertretern zustehen. Die Akademie von Berlin erklärte sich bereit und verzichtete sogar darauf, die Wahl des Vorsitzenden zu beeinflussen. Nur daran wurde festgehalten, daß Berlin der ständige Wohnort des Vorsitzenden sein müsse.

Am 1. Dezember 1874 kam bei Beratung des Etats für das Reichskanzleramt die „Unterstützung für die weitere Bearbeitung und Herausgabe der Monumenta Germaniae“ im Reichstag zur Sprache. Nur zwei Redner nahmen das Wort. Abg. Justizrat v. Schulte betonte, die Monumenta Germaniae sollten ein wirkliches Nationalwerk sein. Daraus folge, daß sie nicht etwa monopolisiertes Arbeitsmaterial für einzelne Personen werden dürften. Abg. Dr. Braun wies auf G. Waitz hin, dessen Berufung zur Leitung den Beifall aller Sachkundigen finden würde. Die angeforderte Summe von 24 000 Mark wurde widerspruchlos bewilligt.

Schon im Sommer 1872 war von Berlin aus eine ziemlich formlose Anfrage nach Wien gerichtet, ob man die früher geleistete Unterstützung auch fernerhin aufrecht erhalte. Wesentlich Sidel's Verdienst war es, daß Österreich bei der Neuordnung mitherangezogen wurde und daß es hierbei die starke Stellung innerhalb der Zentralkommission erhielt, die es zu beiderseitigem Vorteil bis heute einnimmt. Die Beisteuer, die Österreich leistete,

betrug 6000 Mark. So waren die Monumenta mit einer Jahreseinnahme von 30 000 Mark für die Zukunft gesichert.

Die im Sinne der Mommsenschen Vermittlungsvorschläge geänderten Statuten fanden im Januar 1875 die Genehmigung des Bundesrates. Durch Wahl des Vorsitzenden konnte nun die Neugestaltung der Zentralkirection abgeschlossen werden. 1873 hatte F. v. A(retin) erklärt, nur zwei Männer kämen für den Posten in Betracht: Dümmler und Wattenbach. Wattenbach war 1842, als Waiz, seit 1839 Mitarbeiter der Monumenta, nach Kiel berufen war, an dessen Stelle getreten und bis 1855 ununterbrochen dafür tätig gewesen. 1863 hatte ihn Dümmler nach Böhmers Tod auf eine Anfrage des preussischen Kultusministeriums neben Waiz für die Zentralkirection vorgeschlagen, doch kam es damals zu keiner Berufung. Dümmler hatte bislang in keiner Beziehung zu den Monumenta gestanden. Als nun im Zusammenhang mit der Neugestaltung ein neuer Lehrstuhl für historische Hilfswissenschaften an der Berliner Universität gegründet werden sollte und Sichel dessen Übernahme ablehnte, wandte man sich an Dümmler. Der Hinblick auf die Neuordnung der Monumenta hatte dabei mitgewirkt. Dümmler lenkte jedoch die Wahl auf Wattenbach. Dieser war also von Heidelberg, wo er seit 1862 lehrte, an die Berliner Alma zurückgekehrt. Alle Vorbedingungen schienen erfüllt.

Allein die etwas weiche, anschiegende Natur Wattenbachs ließ schon 1874 einen andern als den einzig zur Leitung des großen, neuzugestaltenden Unternehmens Berufenen erscheinen, Georg Waiz, der seit 1849 in nie ermattender Tätigkeit zu Göttingen ganze Generationen junger Historiker herangeschult hatte. Als einziger unter allen Mitarbeitern hatte er trotz seiner Entfernung von Berlin nie aufgehört, für die Monumenta tätig zu sein, obgleich auch ihm unter Verz ein Einfluß auf die Leitung versagt blieb. Er war eine Herrschernatur, und ihm selbst erschien die Leitung des Unternehmens als die ihm gebührende Aufgabe. Eine Schwierigkeit bestand. Im Reichstag hatte am 1. Dezember 1874 Delbrück erklärt, im Haushaltsposten der Monumenta sei ein Gehalt im technischen Sinne nicht vorgesehen. Waiz mußte jedoch seine durch die neuen Statuten geforderte Übersiedlung nach Berlin davon abhängig machen. 1875 übernahm er die Leitung, der Reichsbeitrag erhöhte sich, den österreichischen Zuschuß eingerechnet, auf 39 000 Mark.

Waiz verstand es, das unheilvoller Stockung anheimgefallene Unternehmen in neue Bahnen hindüorzuleiten und trefflich zu beseftigen. Er

hatte sich bereits 1873 darüber geäußert, was not tue. Es lasse zuviel auf den Schultern eines Mannes. An die Stelle der monarchisch-absolutistischen Leitung müsse eine demokratisch-kollegiale treten. Die Leitung sei unter mehrere zu verteilen, die sich dann auch selbst an der Arbeit unmittelbar beteiligen, sie soweit möglich durchführen und die volle Verantwortlichkeit dafür tragen.

Der neuen Zentraldirektion gehörten an: Perz und Euler, die Überlebenden der alten Direktion, Mommsen und Waiz als Vertreter der Akademie Berlin, Sidel und Stumpf-Brentano für Wien, Giesebrecht und Hegel für München. Statt des verstorbenen Bluhme wählte die Direktion Wattenbach als „unentbehrliche Ergänzung neben Waiz“; außerdem verstärkte sie sich durch Aufnahme von Dümmler und Nitzsch. Vom 7. bis 11. April 1875 hielt sie ihre konstituierende Versammlung.

Die Neuordnung der Arbeiten erfolgte nach den während der Vorverhandlungen von Sidel, Waiz, Dümmler u. a. vorgezeichneten Richtlinien. Die einzelnen Abteilungen, in die bereits Perz bei Übernahme der Leitung das Unternehmen gegliedert hatte, wurden beibehalten. Waiz übernahm die Schriftsteller, Wattenbach die Briefe, Dümmler die als Antiquitates zusammengefaßten Denkmäler. Eine einheitliche Leitung der Abteilung Gesetze, Leges, schien bei der Verschiedenartigkeit und dem Umfang der hier gestellten Aufgaben untunlich; es wurde beschlossen, für die einzelnen Teile selbständige Bearbeiter zu suchen. Sidel, der erste lebende Meister der Diplomatik, übernahm die Gesamtgruppe der Kaiserurkunden. Außerdem wurden die Schriftsteller der Übergangszeit von der römischen zur germanischen Epoche als älteste Schriftsteller, *Auctores antiquissimi*, abgetrennt und ihre Bearbeitung Mommsen unterstellt. Bald sollte sich bewahrheiten, was A(retin) schon 1873 gesagt hatte: mit Erstaunen nahm man wahr, was prompte Lieferung exakter Gelehrtenarbeit ist. Die Leitung der verjüngten Zeitschrift, des „Neuen Archivs“, übernahm Wattenbach.

Die Erneuerung des großen Werkes erhielt auch einen sinnfälligen Ausdruck. Auf Vorschlag der Berliner Akademie vom Jahre 1816 war statt des anfänglich geplanten Quartformates Folio als „das würdevollste der Formate“ gewählt worden. Alles Drängen auf Abänderung dieses unhandlichen Formates, das eine Benutzung ungemein erschwerte, hatte Perz mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit abgewiesen. „Etwas Unbequemes und Ungefügeres“, so hatte sich Binding 1874 geäußert, „läßt sich nicht ersinnen. Breche man endlich mit diesem Riesenformat. Denn die Kraft

unserer Gelehrten liegt nicht in ihren Armen, sondern in ihrem Kopf.“ Für alle neu zu beginnenden Reihen wurde jetzt das Quartformat gewählt. Man mag es heute bedauern, daß der Bruch nicht noch gründlicher vollzogen, daß nicht ein Großoktab für die neuen Ausgaben angenommen wurde.

Das große Unternehmen war nach halbhundertjährigem Bestehen in eine neue Periode blühendster Entfaltung eingetreten.

Waiz starb 1886. Wattenbach übernahm die vorläufige Leitung, die sich bis zum Mai 1888 erstreckte. Währenddessen erfolgte durch kaiserlichen Erlass vom 14. November 1887 eine wichtige Änderung der Statuten. Der erste Satz des § 3 hatte bis dahin gelaute: „Einem Mitgliede der Zentraldirektion wird von derselben der Vorsitz und die allgemeine Geschäftsleitung übertragen.“ Jetzt hieß es: „Der Vorsitzende der Zentraldirektion wird nach erfolgter Präsentation mindestens zweier von der Zentraldirektion für geeignet erachteter Personen auf Vorschlag des Bundesrats vom Kaiser ernannt. Die Bedeutung der Änderung, zugleich auch wohl der Beweggrund, der sie herbeiführte, dürfte in dem Berichte der 14. Vollversammlung der Zentraldirektion 1888 angedeutet sein: „Der Vorsitzende wird also künftig Rechte und Pflichten eines Reichsbeamten haben.“ Die neue Stellung gab einen bedeutenderen Einfluß im Verkehr mit dem Auslande, dessen reiche Schätze an Handschriften und Urkunden für das Studium unserer heimischen Geschichte unentbehrlich waren.

Schon 1885, zu Zeiten von Waiz, war durch J. v. Pflugk-Hartung ein heftiger Angriff auf Siegel erfolgt. 1887 machte O. Lorenz einen zweiten Vorstoß gegen die Gesamtleitung, der wie eine Bombe wirkte. Er verlangte nichts Geringeres als eine gründliche Revision der Grundsätze der Monumenta-Redaktion. Der heftige Angriff scheint auf die Regelung der Nachfolgefrage von Einfluß gewesen zu sein.

Wattenbach hatte gehofft, selbst Nachfolger von Waiz zu werden; seine Hoffnung wurde durch den Vorschlag der Zentraldirektion genährt. Am 9. Mai 1888 jedoch wurde G. Dümmler zum Vorsitzenden ernannt, den Waiz selbst als seinen berufenen Nachfolger bezeichnet hatte. Für Wattenbach war die Sache um so peinlicher, als Dümmler, der ihm jetzt vorgezogen wurde, in Berlin einst sein erster Schüler gewesen war. Aber wenn schon über den neuen Vorsitzenden nach dessen 14jähriger Amtsführung 1902 ein Beteiligter urteilte, Dümmler habe nicht Waizens Herrschernatur gehabt, so stand ihr jedenfalls Wattenbach noch viel ferner.

Infolge der Zurücksetzung legte dieser nun auch die beiden ihm bisher übertragenen Ämter nieder, ohne sich jedoch bis zu seinem Tode (20. September 1897) der wissenschaftlichen Mitarbeit völlig zu entziehen.

Ein plötzlicher Tod entriß in der Nacht zum 11. September 1902, am Morgen seines fünfzigsten Hochzeitstages, auch E. Dümmler seinem Wirken. Als berufener Erbe der Leitung erschien O. Holder-Egger. Schon Waiz hatte neben Dümmler ihn ins Auge gefaßt. Hatte er doch von dessen wissenschaftlichen Fähigkeit und hervorragenden Arbeitskraft eine hohe Meinung. Mit einem stark entwickelten Willen besaß Holder-Egger zudem eine Waiz ähnliche Herrschernatur. Aber er war erst 1888 in die Zentralkommission eingetreten. Jetzt nach Dümmlers Tod bestand für die Direktion kein Zweifel, daß sie ihn zum Vorsitzenden vorzuschlagen habe. Vom Reichsamt des Innern mit dem provisorischen Vorsitz betraut, wurde er von der Vollversammlung im Frühjahr 1903 einstimmig zur endgültigen Ernennung eingereicht. Aber das energische Eintreten Holders gegen die Einwürfe von Lorenz wirkte nach. Die Ernennung blieb aus. Fast zwei Jahre später wurde die Direktion zu einer neuen Vorschlagsaufstellung aufgefordert. Diesmal entschied sich die Mehrheit für den Generaldirektor der Königlich Preussischen Staatsarchive R. Roser, der von der Regierung bestätigt wurde. Die Erläuterungen des Etats für 1906 gaben an: „Die Leitung der Geschäfte ist bis auf weiteres einem namhaften preussischen Archivbeamten nebenamtlich gegen Gewährung einer nicht pensionsfähigen Vergütung von 2000 Mark jährlich übertragen worden.“ Die Erläuterungen zu 1907 änderten: „Zum Vorsitzenden ist bis auf weiteres ein im preussischen Staatsdienst stehender namhafter Geschichtsforscher ernannt worden.“ Mit seiner Vertretung in gewissen Direktorialgeschäften, das hieß, mit der eigentlichen Leitung der wissenschaftlichen Arbeiten, blieb Holder-Egger betraut, der für seine Mühewaltung einstweilen eine nicht pensionsfähige Zulage von 1000 Mark jährlich bezog. Vielleicht, daß in die Gründe, die zu dieser ungewöhnlichen Ernennung führten, auch die Worte des Zentrumsabgeordneten Dr. M. Pfeiffer bei Beratung des Etats am 11. März 1908 einen Einblick gewähren: „Ich will mich nicht in den Streit der Fachgenossen über die Besetzung der Zentralkommission, die seinerzeit mit ansehnlicher Verblüffung aufgenommen wurde, einmischen, sondern der Genugtuung darüber Ausdruck geben, daß dem Vorsitzenden, dem als dem besten Kenner der frederizianischen Geschichte hochgeschätzten Geh. Rat Roser, es gelungen ist, die rechnerische Seite des Unternehmens in verständnisvoller

und erspriesslicher Weise zu regeln.“ Vorzügliche Kenntnis der frederizianischen Geschichte konnte offenbar nicht der Grund der Berufung zur Oberleitung eines wissenschaftlichen Unternehmens für das Mittelalter sein.

Wenige Wochen nach Ausbruch des Weltkrieges, am 25. August 1914, starb Roser. Sachkundiges Urteil über die Fragen der Organisation, die wissenschaftlichen Aufgaben der einzelnen Abteilungen und die persönlichen Verhältnisse der Mitarbeiter und ungewöhnlich hohe repräsentative Gewandtheit bei Führung und Leitung sowie im Verkehr mit den vorgeordneten Behörden sicherten seiner Amtszeit bedeutende Erfolge. Nach seinem Hingang übernahm im Auftrage der Direktion und der Regierung der Professor an der Universität Berlin, Geh. Rat Tangl, die Leitung, unter dessen Vorsitz die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde sich jetzt zur Feier ihres hundertjährigen Bestehens rüstet.

Hatte die Reichsregierung seit der Statutenänderung von 1887 einen ungemein weitgehenden Einfluß auf die Leitung des Nationalwerkes gewonnen und tatsächlich ausgeübt, so war sie anderseits auch immer wirksamer für seine Unterstützung eingetreten. Der Reichszuschuß, 1875 auf 30 000 Mark einschließlich des österreichisch-ungarischen Beitrages festgesetzt, dann auf 45 000 Mark erhöht, war seit 1880 auf 46 500 Mark gestiegen, indem eine persönliche pensionsfähige Zulage für den derzeitigen Vorsitzenden bewilligt wurde. Der Fonds war von einem Etatsjahr auf das andere übertragungsfähig. Nach dem Tode von Waiz blieb infolge Erledigung der Stelle des Vorsitzenden bei einer Ausgabe von 41 250 Mark eine Ersparnis von 5250 Mark. Für 1888/89 erfuhr der Reichsbeitrag eine weitere Erhöhung um 21 000 Mark auf 48 600 Mark, für 1891 erreichte er die Höhe von 49 000 Mark, für 1893/94 betrug er 60 000 Mark. Einer weiteren Steigerung auf 62 700 Mark im Jahre 1898 folgte eine Minderung auf 61 500 Mark im Jahre 1899. Seit 1900 weist der Entwurf des Reichshaushaltsplanes neben der Gesamtsumme die Aufteilung nach „Gehalten“ und „sonstigen Zwecken“ aus¹.

¹ Die folgende kurze Übersicht gibt die jährliche Gesamtsumme der Reichsbeiträge vom Etatsjahre 1900 bis 1917. In Klammern werden die getrennten Posten für „Gehalte“ nach dem Stande vom 1. Juli des jeweils vorausgehenden Jahres und für „sonstige Zwecke“ beigelegt. 1900: 62 100 Mark (18 600+43 500; Zuwachs 600 Mark); 1901: 62 900 Mark (19 400+43 500; Erhöhung 800 Mark); 1902: desgleichen; 1903: 63 500 Mark (20 000+43 500; Steigung 600 Mark); 1904: 60 000 Mark (16 500+43 500; Minderung 3500 Mark infolge Erledigung des Direktorpostens seit dem Tode Dümmlers); 1905 desgl.; 1906: 60 600 Mark

Es sind große Summen, die das Deutsche Reich im Bunde mit Österreich zu diesem Großwerke nationaler Geschichtsschreibung beigezeichnet hat. Das lebhafteste Interesse, das die Reichsvertreter an seiner gedeihlichen Entfaltung nahmen, sprach sich am deutlichsten in dem Haushalte seit 1909 aus. Freunde des im Mai 1907 in München verstorbenen Erforschers der mittelalterlichen Literatur, Prof. Dr. L. Traube, hatten die von ihm während seines Lebens gesammelte überaus wertvolle Bibliothek, die auf rund 65 000 Mark geschätzt wurde, dem Reiche für Zwecke der Zentralkommission unentgeltlich zum Eigentum überwiesen, mit der Bedingung, daß die Bibliothek ungetrennt bleibe, der Name Ludwig Traubes an sie gebunden werde und das Reich für die Fortführung und Ergänzung der Bibliothek und für deren fachmännische Verwaltung einen Jahresbetrag von mindestens 5000 Mark durch Einstellung in den Etat dauernd zur Verfügung halte. Um die günstige Gelegenheit zur Erwerbung der auszuwählenden, den besonderen Bedürfnissen der Monumenta vorzüglich entsprechenden Bibliothek nicht vorübergehen zu lassen, wurde die Schenkung angenommen. Die Reichsvertretung genehmigte ohne Bedenken den angeforderten Mehrbetrag.

Daß man seitens der Volksvertretung aber auch in anderem Sinne die Arbeiten der Monumenta als wirkliches Nationalunternehmen betrachtete und sie immer mehr zu einem solchen zu gestalten wünschte, brachte bei den verschiedenen Etatsberatungen der Zentrumsabg. Pfeiffer wiederholt zum Ausdruck. Er wünschte, daß bei dem raschen Aufschwung der Quellenforschung die Herausgabe der Schulausgaben stärker gefördert und daß die Monumenta durch Volksausgaben mehr popularisiert, billigere Übersetzungen veranstaltet würden. Die geschichtlichen Denkmäler der Vorzeit sollten der Jugend, insbesondere der Gymnasialjugend, mehr aufgeschlossen werden. Auch in dieser Beziehung hat die Zentralkommission in

(17 000+43 500; Erhöhung 600 Mark); 1907 bezgl.; 1908: 65 600 (17 000 Mark und 48 500; Erhöhung 5000 Mark zur Besserstellung der nicht ständigen wissenschaftlichen Mitarbeiter); 1909: 70 600 Mark, dazu im Nachtragsetat 400 Mark = 71 000 (17 100+43 500; Erhöhung 5000 Mark für die Bibliothek L. Traube); 1910: 71 000 Mark (17 500+53 500); 1911: 71 000 Mark (17 800+53 500); 1912: 71 300 Mark (17 800+53 500; Zuwachs 300 Mark); 1913: 68 900 Mark (15 400+53 500; Minderung 2400 Mark auf Kosten der Gehalte). Die folgenden Jahre 1914—1917 bleiben auf dem gleichen Standpunkte. — Der österreichische Beitrag, der in diesen Summen einbezogen ist, belief sich während all dieser Jahre auf 8000 Mark.

den letzten Jahren den Wünschen der Volksvertreter immer mehr und besser zu entsprechen sich bemüht.

Hundert Jahre deutscher Arbeit und deutschen Fleißes sind in den Monumenta-Bänden niedergelegt. Aufrichtiges Streben nach Wahrheit, ernste Liebe zur Wissenschaft haben sich in ihnen ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Reichste Anregungen sind von ihnen ausgegangen und haben die Wissenschaft befruchtet und belebt. Im Inlande wie im Auslande sind sie zum Vorbilde geworden und haben deutscher Friedensarbeit Ruhm und Freundschaft erworben. Möge auch in Zukunft ein Segensstern über ihnen walten. Sie haben über Gegensätze hinweg einen einigenden Boden geschaffen, auf dem ein großer Teil der Gelehrtenrepublik sich die Hand reicht zum friedlichen Wettbewerb. Möchte auch namentlich in katholischen Kreisen die freudige Anteilnahme an diesem vorzüglichsten Forschungswerk zur Erschließung des katholischen Mittelalters sich ständig steigern. Gerade sie sind ja in erster Linie befähigt, die Sprache des Mittelalters, seine Anschauungen und Bräuche zu verstehen. Auch hier heißt es in Dichters Lande gehen. Die Zeiten sind unwiderruslich dahin, wo man meinte, möglichste Fremdheit gegenüber den Weltanschauungen und der Denkweise der Quellen und ihrer Verfasser als sichersten Befähigungsnachweis zu ihrem objektiven Erfassen fordern zu dürfen. Dann werden auch weite Gebiete der Quellenkunde des Mittelalters, die heute noch unberührt liegen, in Angriff genommen werden können. Eine wahrhaft große Zeit deutscher Einheit, deutscher Kraft und deutschen Geistes aber wird vor unsern Augen in immer hellerem Lichte erstrahlen und zur Racheisierung im edelsten Wettkampf des Friedens uns anspornen.

Wenn wir uns aber rückschauend der Früchte erfreuen und in die Zukunft blickend weiteren Segen erhoffen, so wollen wir mit Liebe und Ehrfurcht des selbstlosen Mannes gedenken, des edeln Reichsfreiherrn Karl vom und zum Stein, dessen Name die Monumenta stolz an ihrer Stirne tragen dürfen. Der Beispruch, den Stein seiner Schöpfung mit ins Leben gab, möge auch in kommenden Zeiten den Monumenta Führer zu Hohem sein: Sanctus amor patriae dat animum — „Geläuterte Liebe zum Heimatlande leiht neuen Mut zu rastlosem Weiter schaffen“.

Wilhelm M. Peitz S. J.